

Des Kaisers neue Kleider oder der neue Methodenstreit in der Psychologie

Bergold, Jarg

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bergold, J. (1994). Des Kaisers neue Kleider oder der neue Methodenstreit in der Psychologie. In A. Schorr (Hrsg.), *Die Psychologie und die Methodenfrage : Reflexionen zu einem zeitlosen Thema* (S. 22-35). Göttingen: Hogrefe.
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-39792>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Des Kaisers neue Kleider oder der neue Methodenstreit in der Psychologie

Jarg B. Bergold

Als ich die Einladung zu dieser Tagung bekommen habe, hatte ich zunächst vor, einen Vortrag zum Thema Forschungsmethodik zu halten, und dabei vor allem auf die Kontroverse zwischen einem quantitativ nomothetischen und einem qualitativ interpretativen Ansatz einzugehen, so wie sie sich neuerdings in den Auseinandersetzungen um die "Neue Gesellschaft für Psychologie" widerspiegeln. Beim Nachdenken darüber ist mir deutlich geworden, daß die augenblickliche Kontroverse eigentlich kaum eine wissenschaftliche Kontroverse im engeren Sinne ist. Das meiste von dem, was ich hier sage und was die Kolleginnen und Kollegen sagen werden, kann man bereits nachlesen. Es steht in den vielfältigen Schriften, welche die Mitglieder des Faches in den letzten 60 Jahren vorgelegt haben. Ich greife daher zum Beleg meiner Thesen vor allem auf die Berichte der Präsidenten der Deutschen Gesellschaft für Psychologie zurück, von denen ich annehme, daß sie zumindest annähernd repräsentativ für die jeweiligen Hauptströmungen in der Psychologie sind.

1 Externe Gründe für die Auseinandersetzung

Meine erste These lautet: *Die augenblicklichen Auseinandersetzungen um methodologische und methodische Ansätze und damit auch um das Fach Methodenlehre im Hauptstudium ist nur sehr begrenzt ein Problem der Wissenschaftsdisziplin Psychologie.*

Ausgangspunkt für diese These ist zunächst die Feststellung, daß es eigentlich kaum Streit darüber gibt, daß die verschiedenen Ansätze Teil der Psychologie sind und nicht ausgeschlossen werden dürfen. Dies zeigt sich in den Vorträgen dieser Tagung und auch in vergangenen Äußerungen von hervorragenden Vertretern des Faches. So meint Herrmann (1991) in seiner Entgegnung auf Legewie (1991), der dies übrigens nicht bezweifelt hatte, die Geschichte der Psychologie sei eine übliche Wissenschaftsgeschichte, sie sei begleitet von einer Geschichte globaler Erneuerungsbestrebungen, von denen keine eine Monopolstellung erreichen konnte. Die wissenschaftliche Psychologie sei daher immer pluralistisch gewesen - und werde es bleiben.

Besonders deutlich wird diese Position von Graumann bereits 1973 mit einem gewissen Bedauern formuliert: "Die Fragen, die in unseren Tagen die Konzeption der Psychologie betreffen, sind sicher nicht mehr die vergangener Jahre. Es geht eigentlich nicht mehr um Psychologie als Natur- oder Geisteswissenschaft, um

Holismus oder Elementarismus. Selbst "Erleben" contra "Verhalten" haben sich mit dem problemgeladenen Wörtchen "und" assoziiert. Schulen im klassischen Sinne des Wortes sind ausgestorben; Eklektizismen beherrschen die Szene. Doch letztlich ist keine der alten Kontroversen wirklich entschieden worden; der Forschungsalltag ist mit wachsender Theoriescheu über sie hinweggegangen. "Small-range"- und "middle-range"-Theorien, die Konstruktion von Modellen, vorzugsweise mathematischen, sind an die Stelle der großen, vielen heute "metaphysisch" anmutenden Theorien getreten. Impliziert aber nicht der Verzicht auf die große Theorie auch die - zumindest vorübergehende - Absage an die einheitliche Konzeption der Wissenschaft Psychologie?" (S. 22)

Zusätzlich läßt sich auch feststellen, daß Kritik an den dominierenden Ansätzen heute von vielen verschiedenen Seiten geäußert wird. Auch dies ist nicht neu, zählt doch bereits Graumann 1973 die Kritikpunkte auf, die damals von ausgewiesenen Psychologen des amerikanischen Sprachraums genannt wurden. Sie warfen der Psychologie weitgehende Trivialität, Irrelevanz, Richtungslosigkeit und Mangel an Sinnhaftigkeit der Fragestellungen vor. Gerade in letzter Zeit ist zu Ehren der Herren Foppa und v. Cranach ein Buch mit dem Titel "Über die richtige Art Psychologie zu betreiben" erschienen (Grawe, Hänni, Semmer & Tschan, 1991), in dem einiges von dieser Kritik zusammengefaßt wird. Einzelne Beiträge aus diesem Band hätten auch auf dem Kongreß zur Erneuerung der Psychologie gehalten werden können, der 1990 in Berlin stattfand.

Wenn diese kritische Position heute sozusagen Allgemeingut geworden ist, dann muß die gegenwärtige Kontroverse zumindest erstaunen und es liegt die Annahme nahe, daß noch andere Faktoren daran beteiligt sein dürften. Dies führt mich zu meiner zweiten These:

Die gesellschaftliche Etablierung eines wissenschaftlichen Ansatzes, und damit auch die Anerkennung, die sich u.a. in entsprechender Alimentierung der Forschungsvorhaben ausdrückt, folgt nicht der immanenten Wissenschaftsentwicklung, sondern in einem schwer durchschaubaren Zusammenspiel zwischen unterschiedlichen gesellschaftlichen Kräften, von denen die Wissenschaft nur eine ist.

2 Das Beispiel Verhaltenstherapie

Diese These soll kurz am Beispiel der Entwicklung der Verhaltenstherapie veranschaulicht werden, die ja als wissenschaftlich fundierter Ansatz galt, wie dies auch aus der Bemerkung von Graumann (1973) hervorgeht: "Doch mit der Konzeption und dem Ausbau der Verhaltenstherapie oder Verhaltensmodifikation und den damit verbundenen Forschungen hat die Psychologie ein theoretisch herleitbares und empirisch formulierbares Angebot gemacht, das - und sei es als eine Herausforderung - jetzt zur Diskussion steht." (S. 28-29)

Die Verhaltenstherapie hat in Deutschland ausgesprochen schnell Fuß gefaßt. Das wird deutlich, wenn man sich vor Augen führt, daß die Gesellschaft für Verhaltenstherapie im Jahre 1968 von 7 Mitgliedern gegründet wurde und im Jahr 1972 bereits 1400 Mitglieder hatte, von denen sehr viele an den Universitäten beschäftigt waren. Das ist eine erstaunliche Entwicklung in einem Bereich, in dem es vorher nur kleine und kleinste Therapiegesellschaften gegeben hatte, die im akademischen Feld kaum anerkannt worden waren.

Ich habe versucht, diese Entwicklung an anderer Stelle zu analysieren (Bergold, 1987), und will hier nur auf die wichtigsten Faktoren eingehen, welche den Entwicklungsraum bestimmten. Bei meinen Überlegungen gehe ich davon aus, daß jedes gesellschaftlich relevante Handlungssystem, also auch Wissenschaft oder therapeutische Praxis, seine Erkenntnisse, seine Ziele und seine Handlungsmittel gegenüber verschiedenen gesellschaftlichen Instanzen legitimieren muß. Was als Legitimation gilt, hängt vom geschichtlichen Zeitpunkt ab und von der Gruppe, der gegenüber das Handlungssystem legitimiert werden soll. Es geht also, um mit Elkana (1986) zu sprechen, um die Rechtfertigung des Handelns durch sozial determinierte Wissensvorstellungen und durch Ideologien.

Zu Beginn wurde die Verhaltenstherapie von einem breiten gesellschaftlichen Konsens getragen - es war die Zeit der sozial-liberalen Koalition, in der die Machbarkeit von Problemlösungen allgemeine Überzeugung war. Die Ideologien und Wissensvorstellungen sehr unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen schienen sich in diesem Punkt zu treffen. Ich will nun versuchen, die Legitimationsargumentation gegenüber den wichtigsten gesellschaftlichen Gruppen kurz zu kennzeichnen.

In der Wissenschaft Psychologie lag die Verhaltenstherapie im Trend der Zeit. Nachdem der "Methodenstreit" (siehe Geuter, 1980) in der deutschen Psychologie zugunsten eines quantitativ-nomothetischen und lerntheoretisch orientierten Ansatzes amerikanischer Prägung ausgegangen war, schien mit der Verhaltenstherapie ein Verfahren zu entstehen, das diesem Wissenschaftsverständnis entsprach. Dies wird schon in der Gründungsbekanntmachung der Gesellschaft für Verhaltenstherapie sichtbar, in der dieser Legitimationsgrund genutzt wird. Relevante Stichworte sind hier u.a. "von moderner Lerntheorie abgeleitet", "experimentell fundiert" usw.

Vor diesem Hintergrund ist die schnelle Rezeption in der psychologischen Wissenschaft gut zu verstehen. Einerseits erschloß die Verhaltenstherapie den Zugang zu akademischen Karrieren - viele der heutigen Lehrstuhlinhaber im Bereich Klinischer Psychologie gehören zu den Verhaltenstherapeuten der ersten Zeit -, andererseits eröffnete sie die Möglichkeit, eine berufsqualifizierende Ausbildung auf der Basis der akademischen Psychologie anzubieten, wie dies in der Diplomprüfungsordnung verlangt wurde.

Auch im Bereich der Schulmedizin wurde die Verhaltenstherapie mit großer Bereitschaft aufgenommen. Der verhaltenstherapeutische Grundansatz entsprach dem naturwissenschaftlichen Weltbild und versprach die Durchsetzung dieses Weltbildes im Bereich der Psychotherapie, d.h. in einem Bereich, der sich bis dahin gegen eine Einbeziehung in das naturwissenschaftliche, instrumentell ausgerichtete Denkmuster gesperrt hatte. Die Kontroverse zwischen Medizinern und Psychologen um ein medizinisches oder sozialwissenschaftliches Modell von psychischer Krankheit scheint mir aus der heutigen Perspektive gegenüber der Einigkeit im grundsätzlichen Denkansatz weniger bedeutsam. Konsequenz war die Öffnung von medizinisch-psychiatrischen Einrichtungen für verhaltenstherapeutische Untersuchungen, die Anstellung von Verhaltenstherapeuten in der Psychiatrie und die vorsichtige Bereitschaft, Patienten an Verhaltenstherapeuten zu überweisen.

Auch die Administration akzeptierte die Verhaltenstherapie verhältnismäßig rasch. Ihr gegenüber legitimierte sie sich durch ihre starke Betonung von Rationalität und Wirtschaftlichkeit. Die damals von Brengelmann formulierten drei Ws der Verhaltenstherapie - wissenschaftlich, wirtschaftlich und wirksam - formulieren diese Legitimationsgrundlage klar und präzise.

Die letzten beiden wichtigen Gruppen, die zum Erfolg der Verhaltenstherapie beigetragen haben, sind die Praktiker und die Klienten. Den Psychologen eröffnete sie zum ersten Mal eine breite Berufsperspektive im klinischen Bereich, die auf akademischem Wissen und Können aufbaute. Die Klienten wurden durch die Presseberichte über die Wirksamkeit und die wissenschaftliche Fundierung angezogen, wenn sie nicht von einem Arzt überwiesen wurden.

Die Krise der Verhaltenstherapie setzte ein, als die direkte Ableitbarkeit der Methoden aus "der Lerntheorie" und ihre Überlegenheit gegenüber anderen Therapiemethoden in Frage gestellt wurden.

Ich habe das Beispiel "Verhaltenstherapie" hier etwas ausführlicher dargestellt, weil daran die unterschiedlichen Kräfte gut sichtbar werden, welche an der Durchsetzung eines wissenschaftlichen Ansatzes beteiligt sind. Dies entspricht sicherlich nicht der Ansicht von Herrmann (1991), der sich in seiner Entgegnung auf Legewie auf den Fortschritt der psychologischen Wissenschaft beruft, den er als ein wissenschaftsimmanentes Fortschreiten konzipiert.¹ Er verschleierte damit meiner Ansicht nach, daß die Möglichkeiten und damit auch die Richtung der Forschung durch gesellschaftliche Faktoren und die damit verbundenen Thematisierungsmoden und Finanzierungsmöglichkeiten gesteuert werden.

3 Auseinandersetzung über Macht und Einfluß in der Wissenschaftsorganisation

Aufgrund dieser Überlegungen möchte ich meine dritte These formulieren: *In der augenblicklichen Diskussion geht es eher um Macht und Einfluß in der Wissenschaftsorganisation, als um ein grundsätzlich unterschiedliches methodologisches Verständnis.*

Daß es im Verlauf der Psychologiegeschichte immer wieder um diese Einflußmöglichkeiten gegangen ist, läßt sich ebenfalls in der Diskussion der Fachvertreter nachzeichnen. Für die Vergangenheit hat Roth (1981) dies am Umbruch von einer Psychologie, "die wir als spekulative, philosophisch orientierte, ja metaphysische 'Seelenkunde' betrachteten" zu einer Psychologie, die "auf experimentellen und psychometrischen Grundlagen mit präzise definierten und eindeutig operationalisierten Konstrukten Theorien" bildet, beschrieben. Ähnliches gilt für den augenblicklichen Zeitpunkt, an dem Herrmann (1991) moniert: "Eine unrichtige Art, Psychologie zu betreiben, besteht in der Unart, diejenige Art von Psychologie, die sich im eigenen Betrieb bewährt hat, imperialistisch auf alles andere Psychologie-Betreiben ausdehnen zu wollen." (S. 31)

Es geht also um Macht im Sinne von Verfügungsmöglichkeiten über die knapper werdenden Ressourcen der Forschungsförderung, den Einfluß auf die Lehre in den Universitäten und um öffentliche Anerkennung. Wenn es nicht darum ginge, dann könnte man miteinander darüber diskutieren, in welchen Situationen, bei welchen Gegenständen und bei welchen Fragestellungen welche methodischen Herangehensweisen erkenntnisträchtig sein könnten.

4 Die Konkurrenz um Forschungsressourcen

Geklagt wird allgemein, daß es zum augenblicklichen Zeitpunkt schwierig ist, Forschungsprojekte, die vornehmlich auf einem qualitativ interpretativen Ansatz aufbauen, finanziell gefördert zu bekommen. Ich kann diese Behauptung nicht beweisen, da es mir an Daten z.B. von der DFG fehlt. Die Klage ist aber so weit verbreitet, daß ich annehme, daß sie nicht ganz unberechtigt ist. Ich vermute, daß diese Klage über die restriktive Zulassung von qualitativen Ansätzen bei der Forschungsförderung durch die Vergangenheit geprägt ist, die bereits angesprochen wurde. Man könnte von einer Rückkehr des für überwunden geglaubten "Methodenstreits" sprechen. Die ehemaligen Sieger fürchten, von den Besiegten wieder eingeholt zu werden. Die meisten derjenigen, die in der letzten Zeit entscheidende Positionen in der Deutschen Gesellschaft für Psychologie innehaben oder als Gutachter fungieren, haben sich entweder selbst gegen die Kriegsgeneration auf den Lehrstühlen erhoben, oder sind, wie ich selbst, durch diese Generation und durch die Rezeption der amerikanischen Psychologie geprägt. Sie waren die Revolutionäre, welche die quantitative Psychologie eingeführt haben und sich gegen

eine Psychologie, die sie als "spekulative, philosophisch orientierte, ja metaphysische" empfanden, durchsetzten.

Vor dem Hintergrund solcher Erfahrungen, die ja auch schon einmal zum Spiel mit der Idee des Austritts aus der "Deutschen Gesellschaft für Psychologie" und der Gründung einer neuen "Deutschen Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie" geführt hatten (Roth, 1981), scheint es mir für die damaligen Neuerer schwierig zu akzeptieren, daß heute eine zunehmende Gruppe von wissenschaftlichen Psychologen die Diskussion über eine ganzheitliche und interpretative methodische Herangehensweise neu aufnehmen. Es ist dann auch nur schwer wahrnehmbar, daß dies - hoffentlich - auf einem anderen Niveau von methodenkritischem Bewußtsein erfolgt. Auf Grund dieser Vorgeschichte erscheint mir auch verständlich, daß die Auseinandersetzung mit qualitativen und interpretativen Methoden bis auf Ausnahmen, z.B. in Heidelberg, kaum stattgefunden hat - zumindest wenn man es mit der Diskussion in der Soziologie vergleicht. Dies wäre aber gerade im Hinblick auf die Methodenausbildung im Hauptdiplom unbedingt notwendig. Darauf werde ich später zurückkommen.

Interessant scheint mir dabei das Muster, nach dem die Abgrenzung stattfindet. Man könnte es unter die Überschrift stellen: "Spiel' nicht mit den Schmutzkindern!" Dabei verhalten sich die verschiedenen Gruppen sehr ähnlich, wie dies von Elias und Scotson (1990) herausgearbeitet wurde. Anhand von Etablierten und Außenseitern in einer englischen Vorstadt haben sie gezeigt, daß Ab- und Ausgrenzung u.U. nicht eine Frage von großen Unterschieden ist, sondern einfach im Zusammenhang zu der Länge der Zeit stehen kann, in der sich eine Gruppe in einem Gebiet etabliert hat. Die Ausgrenzung erfolgt aufgrund des Zusammenhalts durch das längere gegenseitige Kennen. Dies erlaubt die Besetzung der wichtigen Gremien. Die Abgrenzung wird durch die Identifizierung der Gesamtgruppe der Außenseiter mit einigen ihrer Mitglieder möglich, die sozial stark auffällig waren. Die Etablierten neigen dabei dazu, den Außenseitern die schlechtesten Eigenschaften von deren anomischer Minorität und sich selbst die besten Eigenschaften ihrer eigenen Eliteminorität zuzuschreiben. Die Autoren stellen fest, daß Menschen sich nicht wegen individueller Eigenschaften oder Mängel schlecht machen, sondern wegen der Zugehörigkeit zu einer anderen Gruppe. Hieraus leiten sie die These ab, daß die Monopolisierung der Schlüsselpositionen eine der stärksten Machtquellen sei.

Wenn man analysiert, welche Personen zu Vorstandsmitgliedern der Deutschen Gesellschaft für Psychologie und zu Gutachtern für die Deutsche Forschungsgemeinschaft gewählt wurden, so wird deutlich, daß sich hier doch eine Auffassung von Psychologie und methodischem Vorgehen durchsetzt, die den Kampfpositionen aus dem Methodenstreit entsprechen und deren Träger inzwischen zu den Etablierten gehören. Die Abgrenzung erfolgt analog zu dem von Elias und Scotson beschriebenen Muster. Den Außenseitern werden die schlechtesten Eigenschaf-

ten der Gruppe zugeschrieben. Solche Eigenschaften sind die Ideologisierung der Lehre und der wissenschaftlichen Arbeit, die Feger (1977) feststellt, eine Art von Klinifizierung (Irle, 1979), die undifferenzierte Verwendung des Begriffs der Relevanz (Pawlik, 1975), die Gleichsetzung von Psychoanalyse mit Psychologie (Herrmann, 1974), eine geisteswissenschaftliche, blasse und stubengelehrte Ausrichtung der Psychologie (Heckhausen, 1983), eine Neigung zu theoretisch und methodisch unsauberer Lösungen (Kornadt, 1985), unkritische Vermarktung der Psychologie (Kornadt, 1985) usw.

Ich meine also, daß eine ganze Reihe von Forschungsansätzen, welche nicht der augenblicklich herrschenden, eher nomothetisch quantitativen Denkweise entsprechen, also qualitative Ansätze im weiteren Sinn, hermeneutische oder psychoanalytische Verfahren, wenig Chancen bei der Forschungsförderung haben. Wie bereits gesagt, kann ich dies nicht exakt nachweisen, fände es aber interessant, wenn dies einmal geschehen würde. Die häufigen Klagen über die Rückgabe von Forschungsvorhaben aus diesen Richtungen deuten zumindest darauf hin.

5 Der Einfluß auf die Lehre

Ein weiteres Feld der Auseinandersetzung ist die Lehre und in diesem Zusammenhang vor allem die Verteilung der Schwerpunkte der Ausbildung. Dies wird in dem Bericht von Irle (1979) überdeutlich, der von der "Gefahr der Verzerrung der Psychologie als Wissenschaft" spricht. Er beklagt, daß eine überwältigende Mehrheit der Studenten nach dem Vordiplom das Fach Klinische Psychologie wählt und daß das Studium der Psychologie als Berufsausbildung zum Psychotherapeuten verstanden werde. Dazu kommt noch, daß auch von Universitätsangehörigen Verfahren aufgegriffen wurden, deren wissenschaftlicher Reflexionsgrad zumindest sehr fragwürdig war, da die Psychologie in ihrer herkömmlichen Form für diesen Bereich kaum etwas zu bieten hatte.

Ein weiterer bedeutungsvoller Faktor in dieser Auseinandersetzung scheint mir die Tatsache zu sein, daß die Erweiterung der Lehrstühle im Fach Psychologie² zunächst vor allem zugunsten des vorher vernachlässigten Hauptstudiums erfolgte. Die Vertreter des Grundstudiums begannen einen "Verteilungskampf" (Irle, 1979, S.21) zu fürchten, was Mitarbeiter, finanzielle Mittel und insbesondere interessierte Studenten betraf.

Sicherlich waren die damaligen Befürchtungen nicht unberechtigt. Aber man muß sich fragen, ob nicht auch noch heute gegen diese Entwicklung angekämpft wird, zu einem Zeitpunkt, an dem diese Gefahr ja u.a. durch die bestehende Rahmenstudien- und Prüfungsordnung längst beseitigt ist, bei deren Konzipierung sich vor allem die Vertreter der Grundlagenfächer durchsetzen konnten. Im Gegenteil,

heute scheint sich eine andere Gefahr der Ausdünnung des Grundstudiums abzuzeichnen. Durch die Einführung der "forschungsvertiefenden Wahlfächer" in der Hauptdiplomphase wird diese mehr und mehr aufgebläht. Lehrende aus dem Grundstudium nehmen Lehraufgaben im Hauptstudium wahr und es bleibt nicht mehr viel Lehrkapazität für das Grundstudium übrig.

6 Die öffentliche Anerkennung

Ein dritter Bereich der Auseinandersetzung um Macht und Einflußnahme ist der Kampf um die öffentliche Anerkennung. Auch dies wird schon bei Irle (1979) deutlich, der darüber berichtet, daß er bei seinem Versuch, das Bundesministerium für Forschung und Technologie zur Plenarsitzung einzuladen, an das Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit verwiesen worden sei. Er sieht darin sicherlich zu Recht ein Anzeichen dafür, daß Psychologie in der öffentlichen Meinung auf einen Beruf eingeschränkt wird.

Diese Angst der akademischen Psychologie läßt sich vielleicht am deutlichsten anhand eines Presseartikels aufzeigen, den Weinert 1987 zitiert. Er erwähnt das Presseecho auf den Heidelberger Kongreß von 1959 und zitiert ausführlich einen Beitrag aus der Mainzer Zeitung vom 9.10.59, der mit den Satz endet: "Was bei ihrer (der Psychologen) Heringssseelenanatomie und psychologischen Spindkontrolle herauskommt, haben wir entweder - im günstigsten Fall - schon vorher gewußt, oder es ist dummes Zeug."

Vergleicht man dies mit dem Presseecho, das Kongresse aus dem angewandten Bereich, z.B. die Kongresse der Deutschen Gesellschaft für Verhaltenstherapie oder die Verlautbarungen von Psychoanalytikern haben, so werden die Sorgen verständlich. Öffentliche Anerkennung bedeutet ja schließlich auch öffentliche Bereitschaft zur Finanzierung von Vorhaben, da sich Politiker dieser öffentlichen Meinung nur schlecht entziehen können.

Dies hat Foppa (1989) dazu veranlaßt, den größten Teil seines Lageberichts diesem Thema zu widmen. Er untersucht, wie in der Presse über psychologische Forschungsthemen berichtet wird und stellt fest, daß Denkprozesse, Emotion und Motivation, Handlung, Entscheidung, Wahl, Aggressionsforschung und Sozialisations- und Einstellungsphänomene kaum vorkommen. In der Spitzengunst stünden Berichte über therapeutische Verfahren und über Sozial-, Entwicklungs- und Angewandte Psychologie.³

7 Einige Perspektiven für das Fach Methodenlehre im Hauptstudium

Ich möchte meinen bisherigen Beitrag nicht dahingehend mißverstanden wissen,

daß ich nun den Schwarzen Peter für die Auseinandersetzungen nur den Kollegen der Grundlagenfächer und der sogenannten quantitativ-nomothetischen Forschungsrichtung in der Psychologie zuschieben will. Es schien mir aber notwendig, etwas ausführlicher aufzuzeigen, daß in die augenblickliche Diskussion eine Reihe von externen Faktoren eingeht. Als Konsequenz möchte ich meine letzte These vorstellen, die mir gerade im Hinblick auf das Fach Methodenlehre im Hauptstudium erwägenswert erscheint.

Für die Entwicklung des Faches und der Praxis der Psychologie scheint mir gegenseitige Toleranz und das Nachdenken über eine Methodenkonzeption förderlich, die weniger die Unterschiedlichkeit von Grundlagen- und angewandter Forschung betont, die es auch den Praktikern erlaubt, eine forschende Praxis zu betreiben und die sich um das Verhältnis und die Kombination verschiedener Methodologien und Methoden bemüht.

Das Verhältnis von Grundlagenforschung und angewandter Forschung ist zumindest seit Ende der 70er Jahre gespannt. So meint Roth (1981): "Das Verhältnis von Grundlagenforschung und angewandter, "relevanter", weil Praxis begründeter Forschung, verschiebt sich in letzter Zeit immer mehr zuungunsten der ersteren." (S. 7) Die Diskussion über dieses Verhältnis hat sich im Verlauf gewandelt, so fand es dann Kornadt (1985) notwendig, sich für angewandte Forschung einzusetzen. Insgesamt ist zu hoffen, daß die Position Weinerts (1987) Gewicht gewinnt, der eine zunehmende Vernetztheit grundlegender und angewandter Forschung registriert und feststellt: "Die lange für naturnotwendig gehaltene Trennung von Grundlagenforschung und angewandter Forschung wird an vielen Stellen desolat." (S. 6).

Eine solche Position scheint mir für die Psychologie deshalb zukunftsfruchtig, weil die von Weinert (1987) registrierten zentrifugalen Kräfte meiner Ansicht nach nur dann nicht zur Auflösung der Psychologie in andere oder neue Disziplinen führen, wenn es gelingt, den Menschen als Grundeinheit psychologischer Analyse zu erhalten. Hierzu kann die Verschränkung von grundwissenschaftlich analytischer Zergliederung und Zwang zur praktischen Gesamtschau helfen. Die Praktiker nehmen hier eine Schlüsselstellung ein. Wenn es nicht gelingt, den Praktikern eigene Forschungsmöglichkeiten zu eröffnen und deren Interessen für Forschung ernstzunehmen, wird es auch in der Zukunft keine wissenschaftlich fundierte Praxis der Psychologie geben und damit auch perspektivisch keine Psychologie als eigenständige Wissenschaft.

Auf Grund meiner Erfahrung und ausgehend von einer Reihe von Initiativen⁴ möchte ich behaupten, daß in der Praxis durchaus ein großes Interesse an Forschung besteht. Meistens werden Praktiker allerdings von der Art und den Anforderungen der herkömmlichen Methodologie und Methodik abgeschreckt. Sie sehen sich mit immer elaborierteren methodischen Forderungen konfrontiert und

alleine gelassen. Sie selbst haben kaum Zeit, neue, für ihre Probleme angemessene Methoden zu entwickeln, die Methodenspezialisten andererseits beschäftigen sich bis auf ganz wenige Ausnahmen mit der Verfeinerung und Elaborierung eines von dieser Praxis unabhängigen Methodenkanons.

Das sieht in der Soziologie zumindest teilweise anders aus, der das Verhältnis von Praxis und wissenschaftlicher Theorie immerhin einen Forschungsschwerpunkt in der DFG wert war. Als dessen Ergebnis stellen Beck und Bonß (1989) zusammenfassend fest: "Verwendung ist also nicht »Anwendung«, sondern ein aktives Mit- und Neuproduzieren der Ergebnisse, die gerade dadurch den Charakter von »Ergebnissen« verlieren und im Handlungs-, Sprach-, Erwartungs- und Wertkontext des jeweiligen Praxiszusammenhangs nach immanenten Regeln in ihrer praktischen Relevanz überhaupt erst geschaffen werden." (S. 11)

Wenn dies auch für die Psychologie gilt, in der solche Probleme schon in den 70er Jahren unter der Maxime "Heben des Praktikerschatzes" (siehe z.B. Bromme, 1977) oder unter dem Titel "psychologische Technologie" (Herrmann, 1979) diskutiert worden sind, dann hat das Fach "Methodenlehre im Hauptstudium" eine zentrale Aufgabe für der Weiterentwicklung der Psychologie. Hier sollten den Studenten methodische Ansätze vermittelt werden, die dann in der Praxis auch anwendbar sind.

Dabei sollte meiner Meinung nach ein stärkeres Gewicht auf entdeckende Verfahren gelegt werden und erst in zweiter Linie auf prüfende Verfahren. Praktiker sind häufig mit komplexen Situationen konfrontiert, in denen es vor allem darum geht, die verschiedenen Merkmale im Untersuchungsraum überhaupt erst zu finden, zu beschreiben und mögliche Zusammenhänge zu postulieren. Hierzu eignen sich qualitative Verfahren besser, so wie sie zunehmend entwickelt werden (siehe Flick et al., 1991). In einem nächsten Schritt wären dann quantitativ explorative Verfahren zu vermitteln (siehe z.B. Tukey, 1977) und erst danach Verfahren des klassischen Methodenkanons, wobei letztere hinsichtlich des zeitlichen Aufwandes häufig sowohl die Erhebungs- als auch die Auswertungsmöglichkeiten von Praktikern übersteigen.

Insbesondere schiene es mir wichtig, wenn in diesem Zusammenhang sehr viel mehr über Methodenverschränkung, über Triangulation und ähnliche Konzepte nachgedacht und diskutiert würde. Bezeichnenderweise findet dies zum augenblicklichen Zeitpunkt vor allem im Rahmen der Auseinandersetzung mit qualitativen Methoden statt. Hier hat u.a. Flick (1990, 1992a, 1992b) das Konzept der Triangulation aufgenommen, das in der Soziologie von Fielding und Fielding (1986) und Denzin (1978, 1989) diskutiert wurde. Es geht dabei darum, sich Klarheit darüber zu verschaffen, wie unterschiedliche theoretische, methodologische und methodische Ansätze zueinander in Beziehung gesetzt werden können, damit ein differenzierteres und dichteres Modell des jeweiligen komplexen Unter-

suchungsgegenstandes entwickelt werden kann.

Eigentlich müßte dies möglich sein. Bereits 1975 meinte Pawlik, daß experimentelle und ökologische Forschung methodisch und inhaltlich wechselseitig aufeinander bezogen sein müssen, und 1991 beendet Graumann einen Aufsatz über "Wiederannäherung an Psychologie" mit den Worten, mit denen auch diese Darstellung beendet werden soll: "Im Verzicht auf solche Ismen⁵ und in der Bereitschaft zur methodischen Multiperspektivität in der Annäherung an einen problematischen Sachverhalt liegt auch die Möglichkeit der Annäherung an eine nicht mehr unnötig verkürzte Psychologie" (S. 11).

Fußnoten

1. Er verdeutlicht dies am Beispiel der wissenschaftlichen Erforschung des Tiefensehens, das seiner Meinung nach "in erster Linie durch das reale Phänomen des Tiefensehens gesteuert...(wird)" (S. 26).
2. Heckhausen (1983) resümiert, daß es 1960 nicht mehr als 18 Institute gab, von denen jedes mit einem einzelnen Ordinarius ausgestattet war. 1983 sind es 36 Institute mit jeweils mehreren Professoren. Dabei stieg die Zahl der C4-Stellen von 20 auf 178, der übrigen Professorenstellen von 11 auf 137.
3. "Genau jene Themata, die fachintern gegenwärtig für besonders wichtig gehalten werden (wie z.B. Kognitionspsychologie), fallen in der Berichterstattung weitgehend unter den Tisch." (Foppa, S. 26)
4. So haben z.B. die Berner Erziehungsberatungsstellen begonnen, eine Praxisforschung zu organisieren (v.Felten et al., 1991).
5. Gemeint sind hier die verschiedenen Ismen (Behaviorismus, Mentalismus, Kognitivismus usw.), welche die Diskussion in der Psychologie geprägt haben.

Literatur

Beck, U. & Bonß, W. (1989). Verwissenschaftlichung ohne Aufklärung? Zum Strukturwandel von Sozialwissenschaft und Praxis. In U. Beck & W. Bonß (Hrsg.), *Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung? Analysen zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens* (S.7-45). Frankfurt/M: Suhrkamp.

Bergold, J.B. & Jaeggi, E. (Hrsg.). (1977). *Verhaltenstherapie - Theorie, Kongreß-*

bericht Berlin 1977 der DGVT, Sonderheft I/1977. Tübingen: DGVT.

Bergold, J.B. (1987). Legitimation der Verhaltenstherapie - damals und heute, *Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis*, 1, 53-58.

Bromme R. (1977). Das Theorie-Praxis-Problem als Aufgabe der Allgemeinen Psychologie, In J.B. Bergold & E. Jaeggi (Hrsg.), *Verhaltenstherapie - Theorie, Kongressbericht Berlin 1977 der DGVT* (S. 7-17). Tübingen: DGTV.

Denzin, N. (1978). *The research act*. Chicago: Aldine.

Denzin, N. (1989). *Interpretative interactionism*. Newbury Park: Sage

Elias, N. & Scotson, J.L. (1990). *Etablierte und Außenseiter*. Frankfurt/M: Suhrkamp

Elkana, Y. (1986). *Anthropologie der Erkenntnis. Die Entwicklung des Wissens als episches Theater einer listigen Vernunft*. Frankfurt/M: Suhrkamp.

Feger, H. (1977). Bericht des Vorsitzenden der Deutschen Gesellschaft für Psychologie zur Lage der Psychologie. In W.H. Tack (Hrsg.), *Bericht über den 30. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Regensburg 1976* (S. 3-33). Göttingen: Hogrefe.

Felten, R.v., Jeanhenry, D., Signer, S., Steiger K.v. & Vatter, M. (1991). *Wegeleitung zur Praxisforschung*. Biel: Praxisforschung.

Fielding, N.G. & Fielding, J.L. (1986). *Linking data*. Beverly Hills: Sage.

Flick, U. (1990). Fallanalysen: Systematische Perspektiventriangulation als Strategie ihrer Geltungsbegründung. In G. Jüttemann (Hrsg.), *Komparative Kasuistik* (S. 184-203). Weinheim: Asanger.

Flick, U. (1992a). Entzauberung der Intuition. Systematische Perspektiventriangulation als Strategie der Geltungsbegründung qualitativer Daten und Interpretationen. In J. Hoffmeyer-Zlotnik (Hrsg.), *Analyse verbaler Daten*. Westdeutscher Verlag.

Flick, U. (1992b). Triangulation revisited. Strategy of or alternative to validation of qualitative data. *Journal for the Theory of Social Behavior*, 2.

Flick, U. Kardorff, E.v., Keupp, H., Rosenstiel, L.v. & Wolff, S. (Hrsg.). (1991). *Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*. München: Psychologie Verlags Union.

Foppa, K. (1989). Zur Lage der Psychologie. *Psychologische Rundschau*, 40, 3-9

Geuter U. (1980). Institutionelle und professionelle Schranken der Nachkriegs-auseinandersetzung über die Psychologie im Nationalsozialismus. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 4, 5-39.

Graumann C.F. (1973). Zur Lage der Psychologie. In G. Reinert. *Bericht über den 27. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Kiel 1970* (S. 19-37). Göttingen: Hogrefe.

Graumann, C.F. (1991) Wiederannäherung an Psychologie. In K. Grawe, R. Hänni, N. Semmer & F. Tschan (Hrsg.), *Über die richtige Art, Psychologie zu betreiben* (S. 3-12). Göttingen: Hogrefe.

Grawe, K., Hänni, R., Semmer, N. & Tschan, F. (Hrsg.). (1991). *Über die richtige Art, Psychologie zu betreiben*. Göttingen: Hogrefe.

Heckhausen, H. (1983). Zur Lage der Psychologie. *Psychologische Rundschau*, 34, 1-20

Herrmann, Th. (1974). Zur Lage der Psychologie. In L.H. Eckensberger & U.S. Eckensberger. *Bericht über den 28. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Saarbrücken 1972* (S. 3-25). Göttingen: Hogrefe.

Herrmann, Th. (1979). *Psychologie als Problem*. Stuttgart: Klett-Cotta.

Herrmann, Th. (1991). Diesmal diskursiv - schon wieder eine Erneuerung der Psychologie. *Report Psychologie*, 21-27.

Herrmann, Th. (1991). Über die Verabsolutierung des Selbstgemachten. Polemisches zur "richtigen Psychologie". In K. Grawe R. Hänni, N. Semmer & F. Tschan (Hrsg.), *Über die richtige Art, Psychologie zu betreiben* (S. 25-36). Göttingen: Hogrefe.

Irlle, M. (1979). Bericht des Vorsitzenden der Deutschen Gesellschaft für Psychologie zur Lage der Psychologie. In L.H. Eckensberger (Hrsg.), *Bericht über den 31. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Mannheim 1978* (S. 3-21). Göttingen: Hogrefe.

Konardt, H.-J. (1985). Zur Lage der Psychologie. *Psychologische Rundschau*, 36, 1-15.

Legewie, H. (1991). Argumente für eine Erneuerung der Psychologie. *Report Psychologie*, 11-20.

Pawlik, K. (1975). Zur Lage der Psychologie. In W.H. Tack (Hrsg.), *Bericht über den 29. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Salzburg 1974* (S. 3-38). Göttingen: Hogrefe.

Roth, E. (1981). Zur Lage der Psychologie. In W. Michaelis. *Bericht über den 32. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Zürich 1980* (Bd. 1) (S. 3-14). Göttingen: Hogrefe.

Tukey, J.W. (1977). *Exploratory data analysis*. Reading: Addison-Wesley.

Weinert, F.E. (1987). Zur Lage der Psychologie. *Psychologische Rundschau*, 38, 1-13.